

Schulische Bildung und berufliche Ausbildung als Schlüssel für den gelingenden Einstieg nicht nur in das Erwerbsleben

Ausbildung – Teilhabechancen der Heranwachsenden sichern.

I.

Die Entscheidung für einen Beruf oder ein Studium ist eine wichtige Weichenstellung. Dennoch überfällt Jugendliche oft Ratlosigkeit, wenn sie sich entscheiden sollen. Wenn auch Neigungen für Unterrichtsfächer und Noten Anhaltspunkte geben, wissen Schülerinnen und Schüler meist nicht wirklich, was sie gut können, wo ihre Stärken tatsächlich liegen.

Die Auseinandersetzung mit Fragen der Berufswahl wird oft hinausgeschoben und ist schließlich von Zufälligkeiten abhängig. Der Rat von Eltern und Freunden spielt immer noch eine große Rolle, weniger die systematische Auswertung des gesamte Berufsspektrums. Für Mädchen und Jungen haben sich typische Berufswahlmuster herausgebildet, die noch immer für zu viele junge Frauen in schlecht bezahlte berufliche Sackgassen führen. Die Arbeitsmarktperspektiven, die Arbeitsbedingungen oder die Karrierechancen treten im Auswahlprozess oft in den Hintergrund, während die Vereinbarkeit mit familiären Verpflichtungen für junge Frauen eine gewisse Rolle spielt.

Die Bedingungen, unter denen der Weg in den Beruf gesucht wird, haben sich wesentlich verändert: Die Krise auf dem Arbeits- und dem Ausbildungsstellenmarkt und gewachsene Qualifikationsanforderungen schränken faktisch die Auswahlmöglichkeiten ein. Insbesondere die Aussichten von Migranten, von behinderten und benachteiligten Jugendlichen und von jungen Menschen ohne Schulabschluss verschlechtern sich rapide. Etwa 1,36 Mio. Jugendliche in Deutschland (2003) haben überhaupt keinen beruflichen Abschluss. Beunruhigend ist hier der hohe Anteil der Migranten (zwischen 37 – 60 %). Ihre Chancen auf eine Erwerbstätigkeit, die zu einem existenzsichernden Einkommen führt, sind gering. Benachteiligt sind immer mehr Jugendliche in strukturschwachen Regionen. Die Frage nach dem Traumberuf stellt sich kaum mehr. Jugendliche orientieren sich oft nüchtern daran, was überhaupt auf dem Markt ist.

Mit einer großen Zahl neuer oder modernisierter Berufe, mit geregelten Fort- und Weiterbildungsgängen und mit international vergleichbaren Studiengängen (Bachelor, Master) werden neue Ausbildungswege eröffnet.

Noch schwieriger ist es, einen realistischen Eindruck davon zu gewinnen, welche Anforderungen die Berufspraxis tatsächlich stellt und welche beruflichen Perspektiven Berufsabschlüsse oder Studiengänge eröffnen. So ist die Berufs- oder Studienwahl oft wenig fundiert und von falschen Erwartungen geprägt. Ausbildungs- oder Studienabbrüche, der Wechsel der Ausbildung oder des Studienfachs haben hier ihren wesentlichen Grund.

Die Quote der Ausbildungsabbrecher im dualen Berufsbildungssystem liegt mit durchschnittlich 25 % fast auf gleichem Niveau wie die Quote der jungen Erwachsenen, die das Studienfach wechseln oder ihre Studium gar abbrechen. Zwar sind die Gründe dafür vielfältig, ein hoher Anteil liegt jedoch in der Diskrepanz zwischen Erwartungen und Praxis.

Was fehlt ist ein in den Unterrichtsplänen fest verankertes, systematisiertes Beratungs- und Orientierungsangebot und mehrere verbindliche Praktika und Betriebserkundungen. Ziel muss es sein, die Berufs- und Studienwahl von jungen Frauen und jungen Männern zu einem klärenden, handhabbaren und interessanten Prozess zu machen, der durch Informationen, Kontakte und Gespräche die nötigen Entscheidungen erleichtert. Die Orientierung in eher „untypischen“ Berufsfeldern für Männer und Frauen gehört dazu.

II.

Mit den PISA-Studien sind dem Bildungssystem in der Bundesrepublik unangenehme Wahrheiten eröffnet worden. Dazu gehören die mittelmäßigen Lese- und Problemlösungskompetenzen und der offenkundige Zusammenhang zwischen sozialer Schichtzugehörigkeit und Lernerfolg. So wünschenswert in einem föderalen System die Verständigung auf gemeinsame inhaltliche Standards als *eine* Konsequenz ist, so genügt dies keinesfalls, um mehr Beteiligungsgerechtigkeit zu erzielen.

Noch hat sich in unseren Schulen nicht die Erkenntnis durchgesetzt, dass es – auch im gegliederten Schulwesen - normal ist, verschieden zu sein. Bildung ist ein ganz individueller Prozess der Aneignung von Kenntnissen, Erfahrungen und Fertigkeiten. LehrerInnen können diesen Prozess nicht ersetzen, sondern nur unterstützen und sie müssen in der Ausbildung besser lernen, individuelle Talente und Begabungen zu erkennen und zu fördern.

Schule muss jungen Menschen frühzeitig die Chance geben, sich auszuprobieren, und zwar weit über den klassischen Fächerkanon hinaus. Dabei gilt es auch, Rollenstereotypen anzugehen und den Blickwinkel entsprechend zu erweitern. Soziale und kommunikative Kompetenz, Verantwortungsbereitschaft, Kreativität und Organisationstalent, musische und praktische Begabungen müssen in schulischen und außerschulischen Projekten eine Rolle spielen. Der Tendenz alles und jedes unter ökonomischen Nutzenaspekten zu sehen – auch die Bildung – muss gerade auch durch die Politik entgegen gewirkt werden.

Bildung muss dazu beitragen, dass junge Menschen vor allem zu „wetterfesten“ Persönlichkeiten werden, die auch mit schwierigen Lebensphasen zu Recht kommen. Der Bildungsbegriff der UNESCO liefert mit seinem vier Säulen-Modell eine gute Grundlage: Bildung bedeutet demnach:

- lernen, Wissen zu erwerben;
- lernen zu handeln;
- lernen zusammen zu leben und
- lernen für das Leben.

Bildung soll auch eine Navigationskarte für eine komplexe Welt liefern und zugleich den Kompass, damit die Menschen ihren Weg darin finden.

III.

Wenn Kenntnisse, Fähigkeiten und Potenziale und Haltungen breit erfasst werden, trägt dies auch dazu bei, bessere Berufswahlentscheidungen zu treffen.

Frühzeitige individuelle Stärkenanalysen müssen Jugendlichen Entscheidungshilfen geben und zur Klärung der persönlichen Interessen beitragen. Berufswahlkompetenz durch Berufsorientierung zu vermitteln, muss von den meisten Schulen offenbar erst noch als feste Aufgabe entdeckt werden. Die Berufswahlvorbereitung muss so früh beginnen, dass Jugendliche zum Ende der Schulzeit mit klareren und realistischeren Vorstellungen eine Entscheidung treffen können, als sie das heute tun. Ziel muss sein, sie so zu unterstützen, dass sie eine selbstständige und eigenverantwortliche Entscheidung treffen können.

Schülerinnen und Schüler, die eine Berufsausbildung beginnen wollen, sollten ab dem 7. Schuljahr mehrere Praktika absolvieren können. Geregelt Partnerschaften auf Vertragsbasis zwischen Schulen und Betrieben/Verwaltungen oder sozialen Einrichtungen können dazu beitragen, wechselseitig in Arbeitsfelder und Arbeitsabläufe Einblick zu nehmen, aber auch Vorurteile über „die Wirtschaft“ und „die Schule/die Lehrer“ abzubauen. Wechselseitige Unterstützung von Betrieb und Schule erhöht das Vertrauen und erleichtert es, Stärken hier wie dort wahrzunehmen und Mängel anzugehen.

Die jungen Erwachsenen sollten lernen, die relevanten Informationsquellen systematisch auszuwerten. Das betrifft das Berufsspektrum, fachliche und persönliche Anforderungen, Weiterbildungschancen und berufliche Perspektiven. Betriebserkundungen als Projekt müssen zum Standardprogramm im Rahmen der Berufswahl gehören. Ziel sollte es sein, Jugendlichen Strategien und Entscheidungshilfen mit auf den Weg zu geben, die zu einer bewussten, selbständigen und eigenverantwortlichen Berufswahl beitragen.

Auch für SchülerInnen der Oberstufe sollte Berufs- und Studienwahlvorbereitung zur festen Praxis gehören, spätestens in der vorletzten Jahrgangsstufe. Dies kann im Unterricht, auch in mehreren Fächern oder in Projekten geschehen. Die Schulen sind hier auf die Mitarbeit der Hochschulen, der Wirtschaft und der Berufsberatung angewiesen.

Ein Studien- und Berufswahlkonzept für junge Erwachsene sollte aus mehreren Elementen bestehen: einem oder mehreren Praktika, Hochschulinformationstagen, Erkundungswochen, Einführungsveranstaltungen der Hochschulen, Schnupperstudien in der Oberstufe, einem Reader. Auch die Einladung von ReferentInnen zu berufs- und studienrelevanten Themen oder von Ehemaligen der Schule hilft weiter. Bewerbungstrainings, auch durch Rollenspiele haben sich bewährt.

IV.

Dies alles ist keine Garantie für die richtige Berufswahl und keine Garantie zur Verhinderung von Arbeitslosigkeit. Aber eine durchdachte Berufs- und Studienwahl mindert die Wahrscheinlichkeit eines Ausbildungsabbruchs oder eines teuren Studienfachwechsels mit hohen Zeitverlusten.

Gleichwohl muss heute klar sein, dass Tätigkeits- und Berufswechsel an der Tagesordnung sind. Der einmal erlernte Beruf fürs Leben wird in Zukunft noch weniger die Regel sein. Es wird erwartet, dass Qualifikationen und Kompetenzen im Laufe des Erwerbslebens immer wieder angepasst werden.

Eine Ausbildung mindert jedoch die Wahrscheinlichkeit der Arbeitslosigkeit erheblich. Bei einer Arbeitslosenquote von 11,2 % (2004) lag die Quote für Menschen mit Berufsabschluss bei 8,7 %, für Hochschulabsolventen bei 4 % und für betrieblich ausgebildete bei 9,9 %. Dagegen war die Arbeitslosenquote von Menschen ohne Ausbildung mit 24,6 % mit Abstand am höchsten. Bildungspolitik ist insoweit vorsorgende Sozialpolitik, die sich lohnt.

Ingrid Sehrbrock, Berlin